

Vielfalt und Originalität : "Künstler sehen den Badener Wald" ein Wettbewerb im Rückspiegel

Autor(en): **Müller, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Badener Neujaersblätter**

Band (Jahr): **50 (1975)**

PDF erstellt am: **22.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-323758>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vielfalt und Originalität

«Künstler sehen den Badener Wald»
ein Wettbewerb im Rückspiegel

*Lern im Leben die Kunst
im Kunstwerk lerne das Leben
siehst Du das eine recht
siehst Du das andere auch.*
(Hölderlin)

In den Neujahrsblättern 1972 hat Roy Oppenheim über die «besondere Initiative» der Stadt Baden auf dem Gebiet der darstellenden Kunst auf öffentlichen Plätzen und an öffentlichen Gebäuden berichtet. Er hat festgehalten, dass eine ganze Reihe hervorragender Arbeiten von meist hiesigen Künstlern geschaffen worden sind, die der Stadt zur Zierde gereichen.

Es schien daher der weltoffenen Art Badens angemessen und war auch der Wunsch der zahlreichen Gönner, der Besonderheit des Wald-Wettbewerbes dadurch entgegenzukommen, dass *jedermann* zur Teilnahme am Wettbewerb berechtigt war, der sich bereit fand zu einer künstlerischen Auseinandersetzung mit dem gestellten Thema. Alle Techniken waren zugelassen und es war auch keine Einschränkung hinsichtlich abstrakter Gestaltung vorgeschrieben oder etwa im Entscheid der Jury praktiziert. Wir wollten Kunst und Wald dorthin bringen, wo sie hingehören: unter das Volk, in die Sichtweite also von Menschen wie Du und ich.

In unserem Lebensraum bietet sich der Wald als Schöpfung von unerreichbarer Kraft dem Auge ganz von selbst an, und er ist denn auch durch den Wettbewerb für viele aufgewertet, ja sogar neue entdeckt worden.

So entsprach das am Waldumgang 1972 ins Auge gefasste Unternehmen auch dem von Karl Schmid (†) immer wieder erhobenen Postulat, wonach in der pluralistischen Leistungsgesellschaft unserer Tage Kultur und Kunst in einem ganz neuen Sinne mit dem *Zusammenhang der Teile dieser Gesellschaft* zu tun habe.

Er wollte, dass Gegenkräfte gegen das zentrifugale Spezialistentum wachgerufen würden. Dafür biete sich das glanzlose Wort «Miliz» an. Die künstlerische Miliz hat denn auch den Sinn unseres Wettbewerbes freudig erfasst und neben vielen bestbekanntesten Kunstschaaffenden mitgemacht. Die Frage nach dem Ergebnis brachte naturgemäss besondere Spannung.

Wenn der äussere «Erfolg» überhaupt messbar ist, wären gegen 3 300 Be-

suche in den elf Ausstellungstagen vom 18. bis 28. April 1974 zu nennen; das Interesse an den 589 Werken von 251 Künstlern wuchs gegen den Schluss der «Monsterschau» noch an, obwohl der knappe Raum bei weitem keine befriedigende Anordnung der Einzelstücke zugelassen hatte. Die prämierten und erworbenen Werke konnten später erfreulicherweise im Schaufenster des «Vilan» noch in besserer Präsentation genossen werden.

Aus dem durchwegs freundlichen Blätter-Wald der Presse mögen hier noch einige Blüten verschiedenster Herkunft chronologisch aufgereiht werden:

«Künstler sollen den Badener Wald besingen. Stadtmann Max Müller hofft, dass die Ortsbürgergemeinden als Hüterinnen grosser Waldungen erhalten bleiben ... Seine Idee, einige talentierte und bekannte Maler zu einem Wettbewerb aufzurufen ... verdient jedenfalls Zustimmung. An Gönnern ... sollte es nicht fehlen.» (BT 6. 9. 72)

«Unser Stadtmax bereitet sich einen gloriosen Abschied vor. Seine ... vor Jahresfrist kreierte Idee, man könnte einmal durch die Künstler aller Fachrichtungen den Badener Wald auf Leinwand, Papier, Karton oder gar auf Holz bringen, hat ein unvorstellbares Echo ausgelöst.» (BT 2. 5. 73)

«Ein Künstler-Symposium im Badener Wald ... am 5. 5. besuchten über 200 bekannte und auch weniger bekannte Künstler den Badener Wald ...» (AV 7. 5. 73)

«... Wettbewerb hatte ein erfreuliches Echo» (AV 19. 3. 74)

«... Badener Künstler-Wettbewerb: Grosser Erfolg.» (21. 3. BT und LiZ)

«... Vorbildliches Mäcenatentum ...» (28. 3. 74 NZZ)

«... Von Kunst und Kuhn» (8. 4. 74 BT)

«Neues vom Badener Künstlerwettbewerb» (8. 4. 74 AV)

«Überraschender Erfolg des Badener ... Wettbewerbes» (Aarg. Kurier 11. 4.)

«Sehenswerte Ausstellung in Baden eröffnet» (Brugger und Aarg. Tagbl. 18. 4.)

«Monsterschau über den Badener Wald» (AZ Freier Aargauer 18. 4.)

«Künstlerwettbewerb mit Erfolg» (Tagesanzeiger 18. 4.)

«Eine einzigartige Darstellung mit dem Thema Wald» (Zofinger Tagbl. 18. 4.)

«Waldluft inspiriert» (Zürichsee-Zeitung 19. 4.)

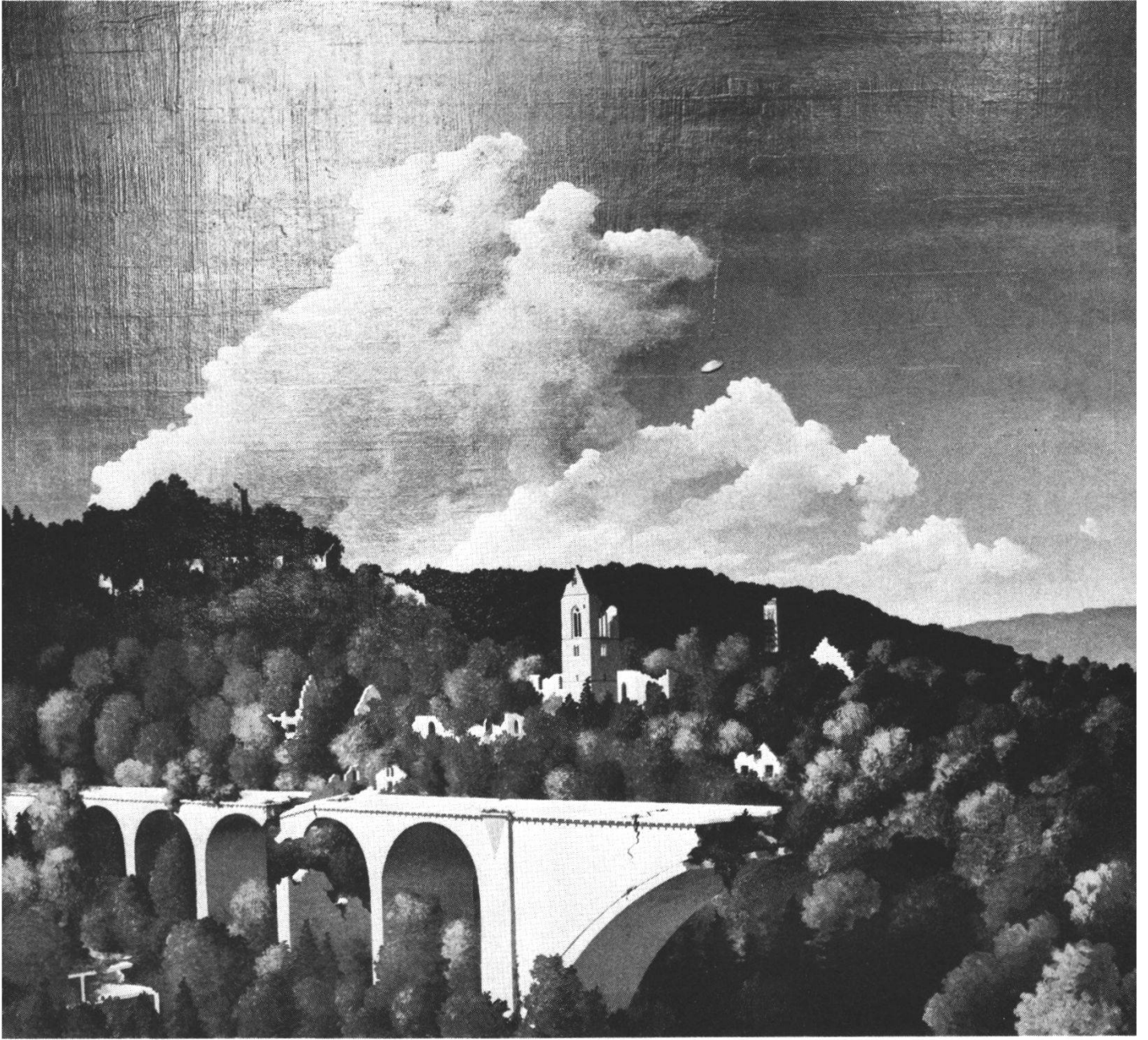
Bildlegenden:

1 Giuseppe Reichmuth, Wettingen: «Baden im Kanton Aargau», Wasserfarbe, lackiert.

2 Stefan Lüthi, Staad: Plastik in Holz und Stein.

3 Paul Agustoni, Möhlin: Plastik «Morgen im Wald».

4 Elisabeth Hostettler, Zofingen: «Die Künstler im Teufelskeller».









«In Baden weht Waldluft» (NZN 19. 4.)
 «Eindrücke von einer ungewöhnlichen Ausstellung» (AV 20. 4.)
 «Künstler aus der ganzen Schweiz setzten sich mit dem Thema auseinander» (Vaterland 22. 4.)
 «Viel Prominenz an der Badener Wald-Ausstellung ... Badener Waldschau kommt auch im Fernsehen ...» (23. 4. BT)
 «Künstler-Wettbewerb macht Furore» (AV 24. 4.)
 «Grosse Kunstschau in Baden» (Der Limmattaler 24. 4.)
 «Variationen über den Badener Wald» (Solothurner ZTg. 24. 4.)
 «Eine einzigartige Ausstellung» (Unter uns 22. 4.)
 «... unter diesen Werken sind künstlerisch, kompositorisch und gestalterisch gesehen, ausgesprochene Höhepunkte zeitgenössischer Naturdarstellungen zu finden ...» (Die Tat 27. 4.)
 «Grosser Besuchererfolg – beachtlicher Verkaufsumsatz» (BT 2. 5.)
 «Eindrücklicher hätte der gesamten Bevölkerung ... nicht vor Augen geführt werden können, eine wie grosse soziale Rolle der beispielhaft gepflegte und bewirtschaftete Wald für die Industriestadt und den Kurort spielt ... Neben dem Genuss des Ausstellungsbesuches gab die Schau aber auch Gelegenheit festzuhalten, welche Waldmotive die am Wettbewerb beteiligten Künstler besonders angesprochen haben.» Dies schreibt ETH-Prof. Dr. H. Leibundgut in der Schweiz. Zeitschrift für Forstwesen Nr. 10 vom Oktober 1974 und fasst die Ergebnisse einer von ihm hierüber in Auftrag gegebenen sorgfältigen Analyse der Werke hinsichtlich Waldcharakter, Bestandescharakter, Örtlichkeit, Jahreszeit, Tageszeit und Besonderheiten dahin zusammen, «dass vornehmlich sommerlicher und herbstlicher Mischwald sowie ganze Waldlandschaften die Künstler angesprochen haben. Der durch Wege geschaffene Weitblick und ermöglichte Einblick in die Tiefe des Waldes vermochte eine erhebliche Anzahl der Teilnehmer am Wettbewerb zu inspizieren. Es zeigt dies, dass die Erschliessung des Waldes durch Wege jedenfalls nicht nur seiner Pflege und Bewirtschaftung dient und dem Erholungsuchenden zugänglich macht, sondern ganz erheblich auch zum ästhetischen Walderleben beizutragen vermag.»
 Die in diesen 18 und darüber hinaus noch weit mehr in- und ausländischen Massenmedien zum Ausdruck gebrachte Anerkennung mag auch Trost und Ermunterung für jene Teilnehmer sein, die den prämierten durchaus ebenbürtige Leistungen gezeigt hatten, aber aus Gründen, die nicht bei ihnen lagen, diesmal noch nicht zum Zug kamen.
 Der weitere Publizitäts- und der Verkaufserfolg blieben ebenfalls nicht aus. Auch über Stilrichtungen und über die besonders interessierten Kreise

unseres Landes hinaus vermochte das unkonventionelle Wagnis dieses Wettbewerbs noch jenseits der Grenzen kräftig auszustrahlen, den Namen Badens hinauszutragen und Anregungen zu entsprechenden Versuchen zu vermitteln. Angehörige aller Nachbarländer waren umgekehrt mit beachtlichen Werken unter den Teilnehmern der Konkurrenz zu finden.

Es wurde offenbar, dass der moderne Mensch das Gespräch mit der Natur vermisst und daher sein Auge wacher wird für jene Bereiche, in denen sich noch ein echtes und natürliches Verhältnis zur Natur ausdrückt, besonders zum unschätzbaren Gut, das unser Wald darstellt.

So ist es wohl auch zu verstehen, dass die in der Ausschreibung angedeutete geographisch-thematische Beziehung zu Baden als Kur- und Industrieort oder als Weinbaugebiet neben dem Wald weniger zur Geltung kam. Es fehlte aber andererseits das nicht, was manche Kunsttheorien vom Kunstwerk fordern, dass es nämlich geheimnisvoll und nicht jedem zugänglich sein solle.

Im umschriebenen Raum zwischen Hasenberg – Hochwacht – Limmatmündung – Reuss fand sich eine seltene Fülle von Motiven in Verbindung mit Wald aller möglichen Bestände und jedwelchen Alters bis zu den mehrhundertjährigen Eichen: Weiher und Flüsse, Brunnen und Bäche, dazu noch der grösste ganz auf Aargauer Gebiet liegende, der Stadt Baden gehörende See, romantische urzeitliche Felspartien, erratische Blöcke und Moränen, dann wiederum reizvolle Ausblicke, auch auf Kirchen, Schlösser und ein Kloster, endlich eine reiche Fauna und Flora, die während eines vollen Jahres dem forschenden Auge des Gestalters als Modell die Vergänglichkeit in den vier Jahreszeiten widerspiegeln mochte.

Wie wurde die nicht alltägliche Aufgabe nun an die Hand genommen? Vernehmen wir dazu einige Gedanken des Fachrichters Prof. H. Widmer:

«Dem Unternehmen «Badener Wald» war ein in diesem Ausmass nicht voraussehender Erfolg vergönnt. Da schrieb also ein Gemeinwesen einen vom Thematischen her sehr beschränkten Wettbewerb aus – *genau das Gegenteil von dem, was die Künstler immer wünschen* – und wurde belohnt durch eine Teilnahme, wie sie wohl noch nie ein Wettbewerb erzielt hatte.

Es lohnt sich, über die Struktur dieses zahlenmässigen Erfolges – und zum Teil eben auch qualitätsmässigen Erfolges – nachzudenken.

Es fällt zunächst der Blick auf die Reihen der Teilnehmer: von ganz jungen Künstlern reicht die Skala zu ältern und alten Malern und Bildhauern. Entsprechend fällt das stilistische Bild aus: Die ältere Generation schildert die stille Poesie des Waldes, das Spiel der Sonne auf dem Unterholz, auf den Strauchpflanzen, oft in rührender Unbeholfenheit, oft in gekonnter Manier an Waldmüller erinnernd. Da und dort tauchen Ansätze

zu echter peinture naïf auf: der Waldgang der Künstler in kleinmeisterlich-naiver Manier, voller Poesie. Die mittlere Generation spannt den Bogen von abstrakten und abstrahierenden Darstellungen bis zur impressionistischen Gegenständlichkeit. Hier wird besonders die an das Gefährliche grenzende Weite der heutigen Möglichkeiten sichtbar: Alles was das 20. Jahrhundert an darstellerischem Instrumentarium erarbeitet hat, wird durchexerziert: Da taucht eine Abstraktion auf, der die Pariser Malerei der 40er, 50er Jahre zu Pate gestanden hat. Da wirft ein Expressionist ferne Erinnerungen an Kirchner auf die Leinwand, da zeichnet einer, Liebermann herausfordernd, die Sonnen- und Schattenflecken auf der Waldstrasse. Die junge Generation beschwört Surrealismus und Dada: Der Waldschrott, die ironisierte Waldarbeitungsmaschine, die Untergangsvision – der Wald verschluckt die Zivilisation. Wälder, als Freunde des Menschen, Wald als Zuflucht zur Meditation, Wald als gefräßiges Ungeheuer, bevölkert von Dämonen. Noch nie hat ein Wettbewerb so deutlich hervorgebracht, dass wir eine Gesellschaft geworden sind, die ein bedrohlich vielfältiges Verhältnis zur Wirklichkeit hat und dass ein babylonisches Sprachgewirr das beherrscht, was wir Kunst nennen.

Aber überall schimmerten aus den dicht gehängten Reihen Werke hervor, die über blosser Illustration und Zufälligkeiten hinausgingen und echte künstlerische Werte zeigten. Sie waren in weiten Bereichen angesiedelt. Ein kleines Bild, naiv und voll Leben; eine dicht gemalte, allerdings düstere Zukunftsvision; ein Waldinterieur mit Menschen, die an der Grenze des Daseins angesiedelt sind; ein Aquarell, das kleinmeisterlich das frühe 19. Jahrhundert beschwört; eine Skulptur, in der Sonne und Wald eine innige Verflechtung, gehöhnt durch die Abstraktion, eingehen. Das war die Auslese, die die Jury traf. Sie war nicht einfach. Es galt zu suchen und zu werten. So wie die Wettbewerbsteilnehmer sich aus den entlegensten Bereichen unter dem Thema «Wald» zusammenfanden, so war die Jury strukturiert, eigentlich sehr gut strukturiert: Politiker, ein Forstingenieur, ein Baufachmann, Kunstfreunde und Kunstfachleute. Man fand sich auf einem Konsensus. Die verschiedenen Beziehungen zur Sache trafen sich auf jenem für die Urteilsfindung wichtigsten Punkt: Sie verschmolzen ihre Kriterien zu einem gemeinsam geltenden Qualitätsbegriff, der den Werken von ihrer äusseren Form und ihrem innern Gehalt her gerecht werden konnte.

Der Wettbewerb «Badener Wald» hat uns also einige wichtige Aufschlüsse nicht nur über die künstlerische Tätigkeit einer grossen Anzahl von Menschen gegeben, sondern vor allem über die Beziehung zur Umwelt, zur Wirklichkeit, die heutige Menschen haben.»

Es geziemt sich, dieser Betrachtung von berufener Seite hier noch einmal den schuldigen Dank an jene abzustatten, deren Einsatz massgebend zum Gelingen beitrug: Hermann Biland für die vorbildliche Oeffentlichkeitsarbeit, Peter Grünig für entscheidende fachmännische Anregungen, Josef Tremp und seinen Helfern für die mustergültige Organisation von Wettbewerb und Ausstellung unter hartem zeitlichem und räumlichem Zwang, bedingt durch die Erfordernisse der Schulen. Gönner und Donatoren haben ihre Hand einmal mehr im stillen geöffnet, was doppelt dankbar stimmt. Preisgericht, Teilnehmer, Käufer und Publikum schliesslich trugen wesentlich dazu bei, die Kritikfähigkeit, die Genussfähigkeit, auch die Kontakt- und Liebesfähigkeit sowie die schöpferischen Imaginations- und Antizipationskräfte fortzubilden, womit die Schau für viele nicht nur ein Plausch war, sondern nach manchem Zeugnis auch der Erwachsenenbildung diente.

Einem Satiriker bliebe darüber hinaus noch reichlich Stoff hinsichtlich etlicher Reaktionen vor und hinter den Kulissen, vor und nach dem Erfolg, etwa in Fortsetzung der Würdigung, die der Wettbewerb an der Fastnacht erfuhr, nachdem er sie durch eine wohlgelungene Plakette bereichert hatte.

Max Müller